

»Der Heilige Vater zählt auf Kardinal Woelki, er anerkennt seine Treue zum Heiligen Stuhl«

Mitteilung des Vatikans an das Erzbistum Köln

Zwei Tage bevor die Entscheidung des Papstes bekannt wird, erhält Rainer Maria Woelki einen Anruf. Nicht vom Chef in Rom, sondern vom Apostolischen Nuntius in Berlin. Nikola Eterović liest dem deutschen Kardinal vor, was Franziskus entschieden hat: Zwar werde Woelki nicht seines Amtes als Erzbischof entzogen, doch zu einer mehrmonatigen Auszeit verdonnert. Offiziell heißt es in dem Brief natürlich, Woelki selbst habe sich die Auszeit gewünscht. Doch auch wenn das wahr wäre, das Telefonat ist eine Demütigung.

Um das zu verstehen, muss man wissen, dass Erzbischof Woelki Herr ist über das mitgliederstärkste Bistum Deutschlands. Ähnlich mächtig wie Köln ist von den weltweit über dreitausend Bischofsitzen kaum eine Handvoll, etwa Mailand, Chicago, Manila. Und kaum ein Bistum hat Rom und damit die Weltkirche finanziell so stark unterstützt wie das von Woelki.

Es gibt in der Kirche das geflügelte Wort »Der Vatikan hat eine Standleitung nach Köln«. Sie garantierte viele Jahrzehnte lang finanzielle Hilfe gerade auch für jene armen Länder, die Papst Franziskus so wichtig sind. Jeder wusste um Kölns Macht. Und ein ehemaliger Kölner Generalvikar wie Norbert Feldhoff galt früher so viel wie die Bischöfe in Berlin, Magdeburg und Hamburg zusammen.

Nun also hat der Papst den Kölner Kardinal nicht abgesetzt. Aber hat er ihn deshalb salviert? Dass Franziskus eine »Auszeit« anordnet, kommt bei einem Erzbischof von Woelkis Kaliber einer Ohrfeige gleich.

Zumal Rom ihn vom Verdacht auf Vertuschung freispricht: Man habe keinen Hinweis, dass Woelki im Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs rechtswidrig gehandelt habe. Mehr noch: »Die Behauptungen, der Kardinal habe, insbesondere durch das Zurückhalten einer ersten Studie, vertuschen wollen«, seien widerlegt. Auch sei Woelkis »Entschlossenheit, die Verbrechen des Missbrauchs in der Kirche aufzuarbeiten«, unstrittig.

Wofür aber wird er abgewacht? Natürlich für den Dauerauftritt in seinem Erzbistum. Vielleicht aber auch deshalb, weil Kardinal Woelki in Rom zu sehr als Kölner Machthaber auftrat. Bemerkenswert jedenfalls ist, dass Papst Franziskus, der sonst jeden anruft, vom Optiker bis zum Staatspräsidenten, wenn es ihm nur wichtig genug erscheint, sein Urteil so autoritär kundtat. Es am Telefon vom Nuntius verlesen zu lassen, das war der Stil eines Kirchendespoten oder von Managern, die eskalieren wollen: erst intransparent prüfen, dann Entscheidungen androhen, warten lassen – und abwatschen.

Dass die »Mitteilung des Heiligen Stuhls« auch Lob enthält, davon darf man sich nicht täuschen lassen: »In der vergangenen Woche hat Papst Franziskus den Erzbischof von Köln zu einem langen Gespräch empfangen. Der Heilige Vater zählt auf Kardinal Woelki, er anerkennt seine Treue zum Heiligen Stuhl und seine Sorge um die Einheit der Kirche. Gleichzeitig ist offenkundig, dass Erzbistum und Erzbischof einer Zeit des Innehaltens, der Erneuerung und Versöhnung bedürfen.« Das habe den Papst veranlasst, Kardinal Woelki »auf dessen eigenen Wunsch eine geistliche Auszeit zu gewähren«, beginnend im Oktober und bis zur österlichen Bußzeit dauernd.

Natürlich haben sie das in Köln bei ihrer Pressekonferenz beschönigt. Sie betonten, dass der Kardinal im Amt bleibe und dass seine Missbrauchsaufklärung redlich gewesen sei. Stimmt das? Wer die zwei Kölner Studien kennt, von denen schon die der Kanzlei Gercke

Wollschläger 900 Seiten lang ist, wer die erschütternde Auflistung von Fällen des Machtmissbrauchs gelesen hat, kann schwerlich bestreiten, dass Woelki hässliche Wahrheiten ans Licht gebracht hat. Zugleich hat sein autoritärer Umgang mit Betroffenen diese verletzt und den Kölner Betroffenenbeirat gespalten. Sein Ehrgeiz, die erste Studie über Missbrauch in einem deutschen Bistum vorzulegen, die Täter und Vertuschung beim Namen nennt, mündete in eine Dauerkrise des Bistums. Noch immer erschallt der Ruf: Woelki muss weg!

Das positive Urteil des Vatikans macht den Kardinal beim Kirchenvolk eher verdächtig, wie die Reaktionen von Opfervertretern und Reformverbänden zeigten. Die Crux ist, dass an die Auf-

gegenüber Missbrauchsoffern. Heißt das nun, in Rom wiegt es weniger schwer, wenn ein Bischof (Heße) die Peiniger von Kindern straflos davonkommen lässt, als wenn ein Bischof (Woelki) die Gläubigen durch seine Amtsführung vergrault? Der Vatikan glaubt: Kirchenrechtlich gibt es keinen Grund für Woelkis Absetzung, pastoral jedoch war ein Weiter als Bischof nicht zu rechtfertigen. Da Woelki das nicht einsah, blieb nur, eine Auszeit anzuordnen – für Reflexion und Gebet, geistliche und psychologische Beratung.

Um die Entscheidungen aus Rom zu verstehen, muss man vor allem wissen, wer im Vatikan für die Bischöfe weltweit zuständig ist. Der kanadische Kardinal Marc Ouellet, Chef der

tralien und Chile gärt ja weiter Unmut über Bischöfe, die Täter schützten, wird weiter über Rücktritte gestritten. So bleibt Franziskus auf Ratgeber angewiesen. Welchen davon kann er trauen? Die hochrangigen Visitatoren, die nach Köln entsandt wurden, hatten zwar Erfahrung mit dem Thema Missbrauchsaufklärung, gingen bei ihrer Überprüfung des Bistums aber sehr willkürlich vor. Zwar hörten sie möglichst viele Stimmen, darunter Opfervertreter und auch der Erzbischof Heße. Aber die Auswahl ihrer Gesprächspartner ebenso wie die Kriterien, nach denen sie urteilten, blieben völlig intransparent. Selbst Bistumsmitarbeiter, die Woelkis Rücktritt wollen, beschrieben das Vorgehen der Visitato-

auch, um am Ende behaupten zu können: Bei der Bekämpfung der kirchenspezifischen Risiken für Missbrauch und Vertuschung waren wir vorn dran!

Dabei haben die Deutschen einen heillosen Dokumentenoverkill erzeugt. Wenn diese Woche in Frankfurt die Bischöfe mit katholischen Laien über Reformen beraten und schließlich auch abstimmen, haben sie einen riesigen Stapel theologischer Dokumente vorliegen. Selbst Bischöfe gaben vorher zu, das unmöglich alles lesen und für sich allein zu einem Votum finden zu können. Allerdings geht es um brisante Themen: Ursachen des Missbrauchs, Geschlechtergerechtigkeit, Sexualmoral, Kirchenstrukturen. Vor allem die Abstimmung zum Thema Gewaltenteilung löste vorher schon Panik aus. In Rom haben sie Angst, dass die bisherige bischöfliche Entscheidungsgewalt in Deutschland ausgehebelt wird. Vatikanberater prophezeien derweil, wenn gewisse Reformen durchgingen, sei die römisch-katholische Kirche zwar noch katholisch, aber nicht mehr römisch.

Kein Wunder, dass sich der Vatikan und die DBK nun im Kampf miteinander befinden. Über den Vorsitzenden Georg Bätzing soll Franziskus neulich geschimpft haben: »Er redet und redet und hört nicht zu.« Verständlich ist der Unmut des Papstes insofern, als er selbst seit seinem Amtsantritt gebetsmühlenartig »Synodalität« predigt: Rom dürfe nicht länger die Ortskirchen unterjochen; die sollten selber herausfinden, was bei ihnen nottue. Das war eine Aufforderung, Wege für das eigene Kirchenvolk zu finden, ohne die Kirche zu spalten. Doch was taten die Deutschen? Zu spät und zu chaotisch, ohne sich in Europa Verbündete zu suchen, stieß Marx mit der DBK Reformen an. Dagegen intrigierten Woelki und wenige Getreue in Rom. So steigerten sich die beiden mächtigsten deutschen Bischöfe in eine erbitterte Gegnerschaft. Woelki und Marx wollten keinen Kompromiss, sondern jeder für sich recht behalten. Das bremste die Reformen ebenso wie die Aufklärung. Und dank der deutschen Rechthaberei steht der Reformpapst nun als Reformgegner da, dessen Entscheidungen in Deutschland keiner mehr versteht.

Da hilft nur noch, die Betroffenen zu hören. Patrick Bauer, Betroffenenvertreter in Köln, sagte der ZEIT: »Mir ging es nie um Rücktritte, sondern um die Wahrheit – und dass sie uns gegenüber endlich eingestanden wird.« Von Woelki erwartet Bauer, der als Gefängnisbesucher arbeitet, ein Bekenntnis und Buße für das Instrumentalisieren seines Betroffenenbeirates. Auch er, Bauer, sei von den Visitatoren gehört worden, aber der Brief aus Rom zeige: »Es gibt noch immer keine Rechenschaftspflicht der Bischöfe den Opfern gegenüber, also nach unten. Nur dem Papst gegenüber, nach oben.«

Der Betroffenenvertreter Matthias Katsch sagt: Weder die Gläubigen vor Ort noch die Opfer würden bei römischen Entscheidungen berücksichtigt. Das sei Willkür, getarnt als Sorge des Hirten um ihre Schafe.

»Jedes Hoffen auf eine freiwillige Umkehr der Leitungsverantwortlichen in der katholischen Kirche ist vergebens. Missbrauchte Macht braucht die Gegenmacht der Ohnmächtigen, die sich nicht länger missbrauchen lassen wollen.« Deshalb sei eine starke Selbstorganisation Betroffener notwendig wie nie – und man brauche Verbündete in Gesellschaft und Politik. Katschs Plan: statt einer Bischofssynode eine weltweite Synode der Betroffenen zu organisieren.

In der ZEIT-Beilage Christ & Welt analysieren verschiedene Autoren, welche Folgen die Entscheidung des Papstes für die Kirche in Deutschland hat: www.zeit.de/christ-und-welt

Der Papst soll es richten

Deutsche Bischöfe haben bei der Missbrauchsaufarbeitung versagt und Reformen verschleppt. Aus Rom erwarten die Katholiken nun Machtworte. Das muss schiefgehen – wie der Fall Woelki zeigt VON EVELYN FINGER



Kardinal Woelki besucht Franziskus, Mai 2018

klärungsabsichten Roms nach all dem Leugnen, Kleinreden und Täterschützen kaum noch einer glaubt.

Trotzdem wünschen sich Katholiken in Deutschland noch immer, dass der Papst ein Machtwort spricht – und dadurch alles heilt: die verschleppte Missbrauchsaufklärung ebenso wie den Frust über Reformstau. Darin besteht die Schizophrenie: Man misstraut Rom, man will sich nicht mehr bevormunden lassen, aber hofft immer noch auf das Placet des Heiligen Vaters. Das muss schiefgehen. Man sieht es am Fall Woelki ebenso wie am Fall des Hamburger Erzbischofs Stefan Heße. Nur eine Woche vor dem Anruf des Nuntius Eterović bei Woelki schickte der Vatikan Heße zurück ins Bischofsamt – trotz dessen eklatanter Pflichtverletzungen

Bischofskongregation, gilt als Hardliner und hat sich als Missbrauchsaufklärer noch nie hervorgetan. Selbst im Frühsommer, als auf dem Gelände kanadischer Missionsschulen Hunderte Leichen indigener Kinder gefunden wurden, schwieg Ouellet. Diesen Mann dürfte der Alleingang Woelkis bei der Missbrauchsaufklärung nicht erfreut haben. Tatsächlich gelten der Kölner und der Kanadier als Gegner. Die ZEIT erfährt: Bei mindestens einem von Woelkis mehrfachen Besuchen in Rom während des letzten Sommers brüllten die beiden sich im Vatikan an.

Fest steht auch, dass Papst Franziskus sich nicht persönlich in all die verspäteten Missbrauchsstudien deutscher Bistümer vertiefen kann. Auch in Ländern wie Frankreich, den USA, Aus-

rien als selbstherrlich: Wie schlechte Unternehmensberater tauchten sie einfach auf, befragten im Geheimen, waren dann plötzlich wieder weg.

Franziskus muss sich weiterhin auch auf das verlassen, was ihm deutsche Bischöfe selbst sagen. Im Sommer empfing er neben Woelki unter anderem Kardinal Reinhard Marx und den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) Georg Bätzing. Dabei ging es auch um den Alleingang der Deutschen beim sogenannten Synodalen Weg, also um jene Kirchenreformen, die noch unter Marx als DBK-Chef arg verspätet, aber dafür umso hektischer aufgegleist wurden. Nach der vergeigten Missbrauchsaufklärung preschte die DBK plötzlich bei den Kirchenreformen vor. Warum? Vielleicht

»Mir ging es nie um Rücktritte, sondern um die Wahrheit – und dass sie eingestanden wird«

Patrick Bauer, Betroffenenvertreter im Erzbistum Köln

Matthias Katsch, Betroffenenvertreter und Mitbegründer der Initiative »Eckiger Tisch«

»Missbrauchte Macht braucht die Gegenmacht der Ohnmächtigen, die sich nicht länger missbrauchen lassen wollen«

»Offenkundig ist, dass Erzbistum und Erzbischof einer Zeit des Innehaltens bedürfen«

Mitteilung des Vatikans an das Erzbistum Köln